

Karl Julius Weber

# Biographie

**Stuttgart ● 1835**

**Leipzig ● 2024**



CARL JULIUS WEBER

Carl Julius Weber,

geschildert

nach seinem Leben,

eigenthümlichen Wesen und schriftstellerischen Wirken.

---

C. J. Weber's sämmt. W. I.  
Biographie.

A

Den Freunden der nun in einer Gesamtausgabe erscheinenden Werke Webers wird es ohne Zweifel willkommen seyn, in die Lesung und das volle Verständniß dieser Werke durch eine denselben vorangestellte Lebens— und Charakter—Schilderung des Verfassers, verbunden mit einer Uebersicht und kurzen Würdigung seiner Schriften, angemessen eingeleitet zu werden. Weber war ein Mann von sehr eigenthümlichem Geiste und Charakter; in einer Zeit, wo es nur wenig scharfe Individualitäten mehr gibt, ein nach Außen und Innen durchgebildetes Individuum, von stark markirter Art, als Mensch und insbesondere als Schriftsteller; ein Mann voll Verstand, Phantasie, Witz und Gelehrsamkeit, von Weltblick, von Einfachheit und Festigkeit, aber auch Schroffheit des Charakters. Einen solchen Mann nach seinem Lebens— und Bildungsgange, seinem geistigen und übrigen Wesen treffend zu zeichnen, und zugleich den Geist und Werth seiner literarischen Leistungen ins rechte Licht zu stellen: dazu ist wohl nur einer von Denen befähigt, welche, diesem Manne während seines ganzen Lebensganges nahe gestanden, sein äußeres und inneres Leben genau beobachten, und auch der Entstehung seiner Werke gleichsam zusehen konnten. Ein solcher Vertrauter seines Lebens, Charakters und gelehrten Wirkens versucht es nun, davon ein möglichst getreues und gedrängtes Bild im Nachstehenden zu geben.

Carl Julius Weber wurde am 16. April 1767 zu Langenburg geboren. Dieses ist ein auf einem auslaufenden Bergrücken, den die Jaxt umfließt, freundlich gelegenes hohenlohisches Städtchen, die alte, nicht unansehnliche Residenz der jetzt unter königlich württembergischer Hoheit stehenden, fürstlich hohenlohe—langenburgischen Linie. Webers Vater war hier fürstlicher Rentbeamte; ein Mann von kräftiger Natur, gesundem Verstand und einfachem, geradem und strengrechtlichem Charakter, aber blos in niedern Schulen und dann in der Schreibstube beschränkt gebildet, und niemals in die größere Welt eingeführt, daher ohne wissenschaftlichen Sinn und ohne Weltbildung, zugleich von heftiger Gemüthsart, und bei seiner wenig ertragenden Dienststelle auf strenge Ordnung und Sparsamkeit im Hause haltend, um ein für seine Verhältnisse immerhin nicht unbedeutendes, ererbtes Vermögen den Seinigen dereinst ungeschmälert hinterlassen zu können. Ihm stand eine, nach Kopf und Herz vortreffliche, durch die elterliche Erziehung und einige Lektüre gebildete, aber nicht übergebildete, und mit allen Eigenschaften einer guten Hausfrau und Mutter ausgerüstete Gattin zur Seite, die durch ihren klaren Verstand, ihr ruhiges Gemüth, ihre sittliche Kraft und Haltung manche einseitige und heftige Richtungen ihres Mannes auszugleichen oder wieder gut zu machen wußte, und so besonders auf die Erziehung ihrer Kinder mit liebevoller Einsicht vorherrschenden, heilsamen Einfluß übte. Dieses hat denn auch ihr Erstgeborener, Carl Julius, noch in spätern Jahren gar oft gegen seine Freunde, wie in seinen Schriften, rühmend ausgesprochen; mit erwärmtem Gefühle und Ausdrücke gedachte er gar oft noch der guten und einsichtigen Mutter, der er und seine Geschwister, hinsichtlich ihrer intellektuellen und sittlichen Bildung und ihres frohen Jugendlebens im elterlichen Hause so Vieles zu verdanken hatten. So sagt er insbesondere in seinem Dymokritos (Th. III. Kap. 12.): »Die kürzeste Unterrichtsmethode vieler geplagter Schullehrer früherer Zeit war der Stock; die alte Universalmethode, die auch mein Vater kannte: die Elle war sein Scepter, die Frühlinge verdarb er mir noch nebenher durch Schlehdornblüthentheee zur Blutreinigung, und wenn ich auf seinen ersten Ruf nicht sogleich meine Bücher verließ, so maß er mich, statt des Lorbeerkränzes, mit seiner Elle, als ob er ein Schneider, und ich ein Stückchen Tuch wäre. Gott! und meiner schönen und klugen Mutter verdanke ich ich meinen Frohsinn, der mich, so hoffe ich, zu ihr begleiten soll.« Dann an einer

anderen Stelle des Dymokritos (Th. III. Kap. 12): »Ich habe nichts dagegen, daß mich mein Vater prügelte, wenn ich meine Schwestern prügelte; aber wenn er bei seiner Frage: Carl! wer kommt dort? auf meine Antwort: Ja, Papa! so weit sehe ich nicht, rechts und links Ohrfeigen gab, das war zu toll; übrigens weiß ich daher, daß ich kurzsichtig geboren bin, sonst würde ich es vom Nachtstudiren ableiten, und vielleicht stolz darauf seyn.«

Im Ganzen hatte ihn aber die Mutter nicht stiefmütterlich behandelt. Sie hatte ihm zwar keinen hohen Wuchs, noch vorzügliche Körperkraft, doch eine gediegene und feste Leibes—Constitution gegeben; ein Mittelmaß physischer Größe und Stärke, das für seine Lebensverhältnisse und Zwecke wohl ausreichte. Seine Physiognomie war regelmäßig und ausdrucksvoll, nur vorzüglich in seinen spätern Jahren durch ein zu starkes und angestregtes Geistesleben sehr gespannt und zu scharf markirt. Eine hohe Stirn, eine spitzig auslaufende Nase, ein fein gebildeter, zu spöttischem Lächeln stets bereiter Mund, feurige braune Augen, und eine gewöhnlich sehr lebhafte und starke Stimme ließen den kräftigen und feurigen Geist Webers leicht errathen. Diese Geistesenergie sprach sich auch schon in seinen Knabenjahren mit zunehmender Entschiedenheit aus. Er faßte schnell und richtig auf, lernte leicht und viel, zeigte sich lebhaft und gewandt in der Schule wie außer derselben, so daß er in seinem Vaterstädtchen sehr bald für einen der vorzüglichsten Schüler und überhaupt für einen besonders hoffnungsvollen, gescheidten und geschickten Knaben galt. Er besuchte die deutsche und dann die lateinische Schule daselbst bis zu seinem fünfzehnten Jahre. Er eignete sich schon da eine regelmäßige und schöne Handschrift an, übte sich da schon im Zeichnen und einiger Malerei, worauf er auch nachher zu Oehringen und weiterhin noch manche Erholungsstunde verwendete, so daß dadurch sein Kunstsinn frühzeitig angeregt und gerührt wurde. Das Rechnen lernte er weniger in der Schule, als bei einem Nachbar Schuhmacher, der solches mit wahrer Liebhaberei trieb. Dessen Rechenbuch, schön abgeschrieben von eigener Hand, bewahrte er fortan sorgfältig; es sind darin viele Beispiele aus der Bibel, mehrere Reime, z. B. bei der Multiplikation:

Wer im Vermehren will geschickt und fertig seyn,

Der memorire wohl zuvor das Einmalein;

und den Beschluß machen die REGULA FALSI <sup>1</sup> und die REGULA COECI oder Jungfern—Rechnung.

Den protestantischen Religionsunterricht zur Vorbereitung auf die Confirmation empfing er von dem dortigen, sehr orthodoxen Hof— und Stadtprediger, welcher dabei ein Fragebüchlein voll dogmatischen Sauerteigs zum Grunde legte. Dieses Fragebüchlein, das Weber selbst auch abschreiben mußte, enthielt 958 Fragen und Antworten, die vor der Confirmation auswendig zu lernen waren! Auch diese Urkunde aus seiner Knabenlehrzeit bewahrte er bis in sein Alter, und hatte ihr, neben der Bibel, den obersten Platz in seiner Bibliothek eingeräumt.

In der lateinischen Schule des Orts machte er aber auch schon ungewöhnliche Fortschritte in den alten Sprachen, wie in den, obschon noch sparsam gelehrten Realfächern, besonders in der Geschichte und Geographie. Der letztern insbesondere, die auch das Steckenpferd des damaligen braven Lehrers war, widmete er sich mit einem solchen Eifer, daß er hinter dem Rücken seines sparsamen Vaters sich schon aus einer eigenen kleinen Sparkasse nach und nach eine ziemlich vollständige Landkarten—Sammlung anschaffte. Daneben las er bereits allerlei Reisebeschreibungen, so viel er derer habhaft wer-

---

1 regula falsi - Verfahren zu Nullstellenbestimmung einer Funktion. [RW]

den konnte, und so bildete sich ohne Zweifel schon damals in ihm der Keim zu einer Reiselust, die ihn nachher durch sein ganzes Leben beinahe begleitete.

Im Frühjahr 1782 brachte ihn sein Vater auf das hohenlohische Gymnasium zu Oehringen, welches sich damals in einem recht guten Zustande befand. Hier wurde ihm sofort, nach dem sehr günstigen Ergebnisse seiner Vorprüfung, gleich in der obersten Klasse sein Platz angewiesen. In dieser obersten Klasse wurden, neben den alten Sprachen, das Französische, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte, so wie die Anfangsgründe der mathematischen und philosophischen Wissenschaften gelehrt. Es mußten da auch deutsche und lateinische Verse gemacht, und von Zeit zu Zeit auch deutsche Aufsätze in Prosa über mancherlei Gegenstände geliefert werden, vorzüglich über theologische, und zwar im Geiste der auf dem Gymnasium damals herrschenden Seilerischen Dogmatik. Die Anleitung bei dergleichen deutschen Stylübungen war indeß nicht die stärkste Seite seines damaligen Lehrers; dieser las und kannte, nach der Richtung und Bildung seiner Zeit, deutsche Classiker nur noch wenig, und Weber erlaubte sich daher gegen Dritte die unvorsichtige, dem Lehrer nachher zu Ohren gekommene Aeußerung: »vom Rector lasse ich mir mein Griechisch und Latein gerne corrigiren, aber mein Deutsch, das verstehe ich besser.«

Uebrigens war für jene Zeit dieses Gymnasium hinsichtlich der Lehrer und der Anordnung der Lehrfächer gut bestellt, und namentlich der obersten Klasse stand ein sehr eifriger, zum Schulmann geborner, und besonders in den alten Sprachen tüchtig gebildeter Lehrer vor. So konnte es denn nicht fehlen, daß Weber, bei einem ausgezeichneten Talente und Fleiße, während seines dreijährigen Aufenthalts an diesem Gymnasium, die glücklichsten Fortschritte in allem, seinen Jahren angemessenen Wissen machte, und in mehrfachen Richtungen eine feste Basis für seine nachherige umfassende, gelehrte Bildung gewann. Er schwang sich bald zu einem der ersten Plätze seiner Klasse auf, und verband mit stets fleißiger Lösung seiner Schulaufgaben auch schon ein eifriges und planmäßiges Privatstudium; denn schon von Innen heraus trieb ihn der rege Geist des eigenen, freien Lernens und Forschens. Gute geographische und historische Schriftsteller, unsere damals am meisten gefeierten deutschen Dichter und Philosophen, wie Gleim, Uz, Kleist, Klopstock, Göthe, Engel, Mendelsohn, Feder, Platner u. A. zogen ihn da schon so lebhaft an, daß er sich, mit Beschränkung seiner andern Bedürfnisse, ihre Schriften selbst anschaffte und damit zu seiner spätern großen Büchersammlung den Anfang machte, schon ein Büchernarr, wie er sich nachher öfters selbst nannte, zu werden anfing.

Die glücklich erkämpfte Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten bildete damals fast überall das politische Tagesgespräch, und es gefiel daher auch dem Lehrer jener obersten Gymnasiums—Klasse, seinen Schülern eine deutsche Abhandlung über die Rechtmäßigkeit und die Folgen der nordamerikanischen Befreiung aufzugeben; eine Aufgabe, die freilich für diese jungen Köpfe etwas schwer war. Weber sprach daher noch in spätern Jahren mit Lachen davon, wie viel Kopfbrechens ihm diese Aufgabe gemacht, und er sie doch, wiewohl dabei von seinem Hausherrn, einem guten, aber beschränkten Geistlichen, nach Kräften unterstützt, am Ende herzlich schlecht gelöset und dann die Note: dummes Zeug! darunter erhalten habe. Er gab aber auch zu, daß ihm durch diese Arbeit der Sinn für historisch—politische Fragen zuerst angeregt worden sey; und so erwies sich die schwere Aufgabe doch für seinen Kopf nicht deprimirend, sonder vielmehr erweckend.

Bei allem vielen Lernen und Lesen, schon auf dem Gymnasium, war er indeß kein Kopfhänger, kein düsterer, die Freuden der Jugend und muntern

Umgang mit seines Gleichen verschmähender Jüngling. Dagegen verwahrte ihn schon sein lebhaftes Temperament und ein nicht unangenehmes Aeußere; beides mußte eine Wechselanziehung zwischen ihm und mehreren seiner Schulgenossen vermitteln. Er gab sich daher auch öfterem Umgange mit auserkorenen Schulkameraden hin, und lebte besonders mit Zweien davon im engsten Verkehr. Beide Freunde waren jedoch Naturen, sehr verschieden von einander, wie von ihm selbst; der Eine mehr ruhig verständig als genial, von sanfter, vernünftig gemäßigter Gemüthsart, ohne Ansprüche und ehrgeizige Strebungen; der Andere talentvoll, leichtsinnig, lustig, unzuverlässig und immer darauf bedacht, irgend eine Aufsehen erregende Rolle zu spielen. Jenen nannte Weber seinen lebensweisen Sirach, den Andern seinen Windbeutel, und er selbst erhielt sich zwischen Beiden dadurch in einer Art von JUSTE—MILIEU, daß sein an sich heftiges, ehrgeiziges, bisweilen zu schroffes, egoistisches und spöttisches Wesen im Umgange mit beiden Freunden gemildert wurde. Sie hätten ihm immer so nahe stehen sollen; indeß bewahrte er die freundschaftliche Verbindung mit ihnen noch viele Jahre lang fort, und besuchte späterhin insbesondere noch gerne und oft seinen Freund Sirach, der nun, als ein gemüthlicher, mit Gott und der Welt zufriedener Landbeamte und Familienvater in seiner Nähe wohnte.

Gegen das Ende seines Aufenthalts zu Oehringen erwachte aber auch in Weber das Gefühl der Liebe, mit einer seiner lebhaften und zugleich tiefen Natur entsprechenden Stärke; und bald fand er ein liebreizendes, heiteres und geistreiches weibliches Wesen, welches sein Gefühl völlig zu bewältigen wußte. Dieses Mädchen, etwa ein Jahr älter als er, wurde nun von ihm, ob schon er sie damals nur selten sehen und sprechen konnte, mehrere Jahre hindurch innigst und rein platonisch geliebt. Diese, ihrerseits minder platonische Geliebte aber verheirathete sich bald darauf an einen Andern, zu einer Zeit, wo Weber bei seinen Verhältnissen noch nicht ans Heirathen denken konnte. Gleichwohl lebte sie in dem Herzen Webers, der für sein ganzes Leben unverheirathet blieb, noch fort bis an das Ende seiner Tage. Ein Phantasiemann, wie er war, konnte ein solches, seinem Innern tief eingprägtes Jugendbild nie ganz daraus durch die Wirklichkeit verbannen lassen; und so war und blieb in seinen Gedanken seine Jugendgeliebte immer seine Laura, wie er sie auch öfters in seinen Schriften nennt.

Während seines in so vielen Beziehungen glücklichen Lebens zu Oehringen war es nur ein bedeutendes Familienereigniß, daß ihm seine frohe Stimmung auf längere Zeit benahm. Es starb nämlich sein bis dahin rüstiger Vater zu Ende des Jahres 1782, im besten Mannesalter noch; die Ignoranz des einzigen Arztes, der damals in Langenburg sein Heilwesen trieb, hatte ihn, wie man glauben durfte, so schnell geliefert. Carl Weber, das älteste von den hinterlassenen fünf Kindern, fühlte nun, obschon er erst im sechzehnten Jahre stand, den edeln Beruf in sich, seiner betrübten und sorgsamen Mutter in allen Familienangelegenheiten, so viel er vermochte, mit Rath an die Hand zu gehen; und sie wies dieses auch, vertrauend auf seine zunehmende Einsicht und solide Denkart, immer weniger zurück. Es war gewiß eine verständige und kluge Frau, aber auch eine sehr gutmüthige, fügsame und ihrem erstgebornen Sohn, wie andere Mütter auch, mit besonderer Liebe und vorzüglichem Vertrauen zugethane Mutter. So geschah es denn, daß dieser Erstgeborene mehr und mehr die Mitregierung im mütterlichen Hause erhielt, besonders auch hinsichtlich der Leitung des Unterrichts und der Erziehung seiner Geschwister, und von dieser ihm so frühe gewordenen, mehr selbstregierenden als gehorchenden Stellung im Kreise der Seinigen schreibt sich wohl

auch zum größern Theile das herrische und unfügsame Wesen her, welches ihm schon als Jüngling, und noch mehr als Mann charakterisirte.

Im Jahre 1785 bezog er nun, mit den erforderlichen Vorkenntnissen wohl ausgerüstet und auch nach Grundsätzen und Charakter für das Universitätsleben gehörig reif, die Universität Erlangen, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Er verlebte da drei Jahre, frei und froh nach Studentenweise, dabei jedoch solid, im Punkte der Ausgaben stets geordnet, und die Wissenschaften über Alles liebend. Sein vorzüglicher Fleiß, sein unermüdetes Streben nach einer gründlichen und umfassenden Gelehrtenbildung, sein äußeres Leben, vom gemeinen, regellosen Wesen und Treiben vieler Studierender ebenso entfernt, wie von dem düstern, zurückgezogenen Wesen der Stubensitzer und Bücherwürmer, gewannen ihm auch bald zu Erlangen Zuneigung und Vertrauen unter den Bessern der Studierenden, so wie die Aufmerksamkeit und Achtung mehrerer Professoren Schott, Glück, Klüber und Meusel zu erfreuen. Der gelehrte Civilist Glück leitete ihn in das gründliche Studium des römischen Rechts ein; von dem klaren und praktischen Klüber wurde er in das Staatsrecht und die praktische Rechtsgelehrsamkeit eingeführt; der große Literator Meusel aber und dessen ihm zu Gebote stehende reiche Bibliothek weckten und nährten in ihm den Sinn für Staaten— und Literär—Geschichte. Ein eigentlich ausgezeichnete und anregender Lehrer der Philosophie fehlte aber zu jener Zeit in Erlangen; es wurde daher auch Weber während seines dortigen Lebens von einem systematischen Ganzen der rein philosophischen Disciplinen weniger angezogen. Allen Zweigen seiner Berufswissenschaft war er dagegen mit beharrlichem Eifer ergeben; mit besonderer Vorliebe studirte er indeß Naturrecht, Staatsrecht und Kriminalrecht, weil gerade diese Disciplinen zu jener Zeit in einer anfangenden neuen Gestaltung begriffen waren, und ihm, wie er mit Recht dafür hielt, am meisten zu denken gaben. Aber auch schon in Erlangen erstreckten sich seine Studien weit über die juristischen Disciplinen hinaus; von Meusel, wie schon gesagt worden, besonders angeregt, widmete er sich auch mit Liebe der Statistik und Literär—Geschichte, und zu seiner Geschmacksbildung, Geisteserweiterung und Erhebung diente vorzüglich die fortgesetzte Lesung deutscher, französischer und englischer Classiker. Er war auch schon damals in der Kenntniß des Französischen und Englischen so weit vorgerückt, daß er französische und englische Werke in der Ursprache leicht lesen konnte. Von den englischen Classikern zogen ihn damals besonders Ossian und Shakespear, von den französischen am meisten Rousseau an. Die sämtlichen Werke des letztern hatte er sich selbst angeschafft, in einem Kämmerchen des Wirthshauses eines nahe bei Erlangen gelegenen Dorfes aufgestellt, und ihnen dort in ländlicher Zurückgezogenheit manche Mußestunde gewidmet. Rousseau, der idealische, sentimentale, mehr im deutschen, als französischen Geiste und Gemüthe philosophierende Rousseau ward nun bei der damaligen Geistes— und Gemüthsstimmung Webers vorerst sein Evangelium. In späterer Zeit aber, und selbst in Erlangen noch, zogen ihn Voltaire, Helvetius, Diderot u. A. ungleich mehr an, und dieser besondern Hingebung an die flache Sensual—Philosophie der französischen Encyclopädisten ist es wohl am meisten zuzuschreiben, daß Weber das Tiefere und Höhere der neuern deutschen Philosophie, unsern Kant, Fichte, Schelling u. s. w. niemals liebgewinnen, niemals mit rechtem Ernst und Eifer in den Geist ihrer Werke eingehen mochte. Das Organ für die spekulative Philosophie, wenn es ihm etwa auch nicht fehlte, entbehrte so in ihm wenigstens der tiefen Entwicklung und allseitigen Ausbildung. Von der ganzen Metaphysik dachte er schon in Erlangen und dann forthin mit Voltaire: »daß die eine Hälfte davon nichts Anderes enthalte, als was auch schon



der gemeine Menschenverstand wisse, die andere Hälfte aber nur zu erweisen sich erdreiste, was man niemals wissen könne.«

So verließ er denn als schon ziemlich ausgebildeter theoretischer Jurist und philosophischer Skeptiker die Universität Erlangen im Jahre 1788. Eine schon ansehnliche, vorzüglich juristische Büchersammlung begleitete ihn. Denn da er schon zu Erlangen sich öfters mit dem Gedanken beschäftigte, künftig ein akademisches Lehramt im Rechtsfache zu erlangen, so glaubte er sich bei Zeiten mit dem gehörigen Ballaste juristischer Dissertationen, Quartanten und Folianten versehen zu müssen, die er indeß auch nicht bloß besaß, sondern studirte. Hierüber lachte und klagte er aber in spätern Jahren öfters. »Gott!« sagt er z. B. in seinem Dymokritos (Th. III. Kap. 11) »wenn ich an meine Juristereien, meine Dissertationengelehrsamkeit und Aktenlesereien denke, so rufe ich, der ich doch stets so fleißig war, wie der liederlichste Landmannschaft—Senior: O PRAETERITOS REFERAT SI JUPITER ANNOS <sup>1</sup>!« Er kehrte nun von Erlangen nach Langenburg in's mütterliche Haus zurück und verweilte da ein volles Jahr, emsig beschäftigt mit der Fortsetzung seiner Juristischen und anderen Studien, und nebenbei auch an einigen Tagen jeder Woche die dortige Regierungskanzlei besuchend, um von deren Geschäften und Akten Einsicht zu nehmen. Indessen konnte der Geschäftskreis dieser fürstlichen Regierungsbehörde, der übrigens ein sehr unterrichteter und biederer Mann vorstand, nach dem kleinen Umfange des Landes, nur sehr beschränkt und für die höhere praktische Ausbildung eines jungen Mannes, wie Weber war, nur wenig geeignet seyn. Dieses und die damit verbundene Entferntheit der Aussicht, im kleinen Vaterlande bald eine ihm angemessene Stelle zu bekommen, richtete daher seine Blicke und Wünsche mehr und mehr nach dem Auslande. Das kleinstädtische Wesen und Treiben in seinem kleinen Geburtsorte, mit dem damit verbundenen Mangel an vielseitigem, freiem und geistreichem Umgange, konnte ohnehin seiner bereits gewonnenen, weitern Ansicht von den Menschen und Dingen wenig zusagen; und nicht bloß sein Kopf, auch sein Selbstgefühl fand sich in diesen engen Verhältnissen häufig verletzt. So wollte man z. B. ihm daselbst als Rechtskandidaten eine Stelle in der Rangliste, und zwar unmittelbar nach den fürstlichen Kammerdienern, anweisen. Der erste Prediger des Orts, ein imponirender, auf die Hofgunst stolzer Religionseiferer, der ihm durch seinen Confirmationsunterricht das Gepräge seines orthodoxen Systems auf Lebenszeit eingedrückt zu haben sich geschmeichelt hatte, glaubte jetzt ihn, den Abtrünnigen, den philosophischen Freidenker und religiösen Skeptiker unter seine besondere Aufsicht stellen zu müssen, und ließ es nicht an strengen, indirekten und direkten Zurechtweisungen wegen seines nachlässigen Kirchenbesuchs und seiner sogenannten freigeisterischen Raisonnements fehlen. Weber nannte ihn auch seinen Erzpaffen, und konnte von ihm noch viele Jahre nach dessen Tode mit bitterem Spotte sprechen; ja er wußte sich auch aus dessen Hinterlassenschaft eine seiner viellockigen Perücken zu verschaffen, und bewahrte sie sorgfältig — AD PERPETUAM VIRI MEMORIAM <sup>2</sup>!

Nach diesem Allem fühlte sich Weber, bei seinem schon entschiedenen Unabhängigkeits— und Weltsinne, in seinem Vaterstädtchen sehr beengt. Sein Hang zum Freidenken, zur Persiflage und Satire, sein Widerwille gegen alles kleinstädtische Wesen und eine gewisse Selbstüberschätzung bildeten sich durch solche Verhältnisse nur schneller aus, und er sehnte sich mit aller Kraft seiner feurigen Seele nach einem freieren und größerem Lebenskreise. Er faßte nun wirklich den Entschluß, sich, wenn es irgend thunlich, dem akademischen Lehramte im Gebiete der Jurisprudenz zu widmen, zu diesem Zwe-

1 Oh, die Vergangenheit ist ein Jupiter—Jahr! (automatische Übersetzung) [RW]

2 Zur ewigen Erinnerung an diesen Mann. [RW]

cke nochmals eine Hochschule zu besuchen, und da die Mittel und Wege zur Erlangung einer Professur zu finden.

In dieser Absicht reiste er dann im Jahr 1789 nach Göttingen, und blieb da ein Jahr lang. Allein die Umstände waren hier seinem Plane nicht förderlich. Denn obgleich er auch zu Göttingen durch seine Talente und Kenntnisse und durch ein unausgesetztes, vielseitiges Fortstudiren, besonders unter planmäßiger Benützung der großen Universitätsbibliothek, sich die Gunst und das Vertrauen mehrerer berühmter Professoren zu erwerben wußte, so wollte sich ihm doch, wenigstens keine nahe Aussicht zur Erreichung seiner Wünsche eröffnen. Die Professoren, Schlözer, Eichhorn und Meiners, deren Vorlesungen er mit besonderem Interesse und Fleiß noch besuchte, waren ihm aufrichtig gewogen, erkannten seine Tüchtigkeit zu einem akademischen Docenten wohl an, waren aber gleichwohl nicht vermögend, ihm eine baldige Anstellung in der gewünschten Weise zu verbürgen. Zudem waren seine Vermögensumstände nicht von der Art, um auf's Ungewisse hin eine längere Zeit hindurch in dem theuren Göttingen verweilen zu können. Theils dadurch, theils durch sein vieles Sitzen und die dazu nicht passende Göttinger Studentenkost verfiel er auch in Hypochondrie, und wünschte sich jetzt, um seinen nachher oft gehörten Ausdruck zu gebrauchen, aus dem Lande der Kartoffeln und Würste, des Schnapses und der Compendien sehnlich hinweg. Ein DEUS EX MACHINA erlöste ihn hierauf wirklich von seiner Hyperchondrie und dem ihm sammt aller Schulgelehrsamkeit herzlich verleideten Göttingen. Es wurde ihm nämlich durch Vermittlung eines hohenlohischen Gönners unter sehr vortheilhaften Bedingungen eine Hauslehrerstelle im Waadtlande an den herrlichen Ufern des Genfersees angetragen, und wie hätte ihn, den Reiselustigen und von gelehrter Hypochondrie Geplagten, dieser Antrag nicht reizen sollen? Doch wollte er vor Allem noch Pütters und Schlözers Ansichten darüber vernehmen. Ersterer rieth ihm ab, weil er durch eine solche, wenn auch nur kurze Abschweifung ins Hofmeisterleben den juristischen Studien, der Bücherwelt entfremdet würde. Schlözer mit seinem, auch vorzüglich durch Reisen erweiterten Blicke und Geiste aber äußerte: »Nehmen Sie die Stelle an, reisen Sie ohne Weiteres dahin ab; Sie lernen dabei die Welt kennen, und das nützt Ihnen auch für ihre künftige Bestimmung mehr, als das beständige Sitzen über den Büchern.« Zum Andenken gab er ihm auch sein Bildniß mit der eigenhändigen Unterschrift: »HAEC FACIES, HAEC MANUS OLIM INIMICA TYRANNIS <sup>1</sup>!«

Weber folgte der gewichtigsten Stimme Schlözers, nahm die fragliche Stelle an, und reiste noch im Winter des Jahres 1790 nach dem PAYS DE VAUD ab. Nur wenige Tage vergönnte er auf dieser Hinreise einem Besuche im mütterlichen Hause, und seiner guten Mutter, die ihn nun, wie sie zu sagen pflegte, wieder in die weite Welt ziehen lassen mußte, fiel dießmal der Abschied von ihm besonders schwer.

Es war zu Bougy, einem bei Aubonne gelegenen, reizenden Landgute, damals einem Bankier Delessert aus Lyon angehörend, und von ihm und seiner Familie auch den größten Theil des Jahres hindurch bewohnt, wo nun Weber in den Kreis dieser Familie mit Wohlwollen aufgenommen, und mit dem Unterricht und der Leitung der Söhne Delesserts, dreier sehr lebhafter Knaben, beauftragt wurde. Obschon an sich zu einer solchen pädagogischen Stelle, nach seinem Temperamente, seiner bisherigen Bildung und Geistesrichtung, nicht besonders disponirt und geschickt, befreundete er sich doch, bei

---

1 Dieses Gesicht, diese Hände waren einst der Feind des Tyrannen. (automatische Übersetzung) [RW]

den ihm sehr zusagenden übrigen Verhältnissen, auch allmählig mit seinem nunmehrigen Pädagogenberuf, und verlebte in dem Delessert'schen Hause während eines zweijährigen Aufenthaltes im Ganzen recht glückliche Tage. Dieser Abschnitt seines Lebens, der ihm noch in weit vorgerückten Jahren die schönsten Erinnerungen gewährte, war für ihn vorzüglich reich an ländlichen und geselligen Genüssen, an Erfahrungen und mancherlei Gelegenheiten zur Erweiterung seiner Ideen. Er lebte und fühlte sich da ganz anders, als zuvor unter seinen Büchern und in seinem gelehrten deutschen Schlafrocke!

Die herrliche großartige Natur um ihn, der tägliche Anblick des schönen Genfersees, von dem er mit Voltaire sagte: »MON LAC EST LE PREMIER LAC DU MONDE<sup>1</sup>«, die majestätischen Alpen in der Nähe, alle Bequemlichkeiten und ein elegantes französisches Gesellschaftsleben im Hause: dieses Alles heilte ihn schnell und völlig von seiner Göttinger Hypochondrie. Körperlich und geistig verjüngt, überließ er sich nun öfters stundenlangen Rousseau'schen Träumereien an den Ufern des classischen Sees, die ihn immer neu bezauberten und mit Lebenspoesie erfüllten; er bemeisterte sich in Bälde bis zum geläufigsten Sprechen der französischen Sprache, währen er seinen Zöglingen vorzüglich die deutsche zu lehren hatte; er legte nun alle juristische und andere Schulgelehrsamkeit gänzlich bei Seite, und damit auch den frühern Plan, ein akademischer Lehrer zu werden; er lebte mit heiterem und empfänglichem Sinne in und mit der Welt, und gewann so, was das gewöhnliche Leben deutscher Gelehrten wenig geben kann, mehr und mehr freiere Ansichten und Manieren, feinere Umgangsformen, umfassende Menschen— und Weltkenntniß. Lyoner und Pariser Herren und Damen besuchten öfters das Haus; in die nahen Städte Lausanne und Genf, wo es an interessantem Umgange mit Fremden und Einheimischen nie fehlte, kam er häufig mit der Familie; ihr folgte er auch einigemale nach Lyon zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt, und von da auch einmal nach Paris. Hier, in diesem imposanten Centrum Frankreichs und seiner damals noch am kräftigsten und reinsten vorschreitenden Revolution, mußte letztere auch Webers Geist und Gemüth mächtig ergreifen, und so wurde er, wie alle denkende Zeitgenossen, von da an ein scharfer Beobachter dieser Revolution. Er war ihr zu jener Zeit mit feuriger Jugendliebe zugethan, und verfolgte fortan den Entwicklungsgang dieses großen Welt dramas mit besonderer Aufmerksamkeit, las alle darüber erscheinenden Schriften von Belang, und zehrte nun, wie er sich ausdrückte, mehrere Jahre lang von der Ideenmasse, welche diese Revolution auf ein Jahrhundert hinaus in die politische Welt geschleudert hat. Seine Begeisterung für ihre anfänglichen Strebungen und Grundsätze ließ jedoch späterhin sehr nach, als er einsah, wie wenig das Gute dieser Grundsätze in die Wirklichkeit übergang; und wie vollends Napoleon diese Grundsätze zu Nichts, oder in bloßen Schein verwandelte, wurde er dessen vielleicht nur zu bitterer Gegner, wovon seine Schriften auch sattsam zeugen. Doch wir kehren noch einmal zu seinem Leben im PAYS DE VAUD zurück. Wenn dieses, nach dem oben Bemerkten, fast in allen Beziehungen für ihn ein sehr genußreiches, Geist und Gemüth vielfach ansprechendes und bildendes war, so begünstigte und nährte es im Besondern auch seine bekannte Reiselust. Und als nun dieses Hofmeisterleben gegen eine, ihm unversehens dargebotene andere Bestimmung von ihm aufgegeben wurde, benützte er noch die freie Zwischenzeit von einigen Monaten, um nicht nur das ganze südliche Frankreich bis nach Marseille, Toulon und den hierischen Inseln zu besuchen, sondern auch den größten Theil der Schweiz, namentlich die classischen Alpenparthien, und als ein rüstiger Fußgänger meistens zu Fuß berei-

---

1 Mein See ist der Erste unter allen Seen der Welt. [RW]

sen<sup>111</sup>. Von Bougy aus wallfahrtete er auch nach Voltaires ehemaligem Landsitze Ferney, nach nach Rousseaus Asyl, der Petersinsel im Bielersee, von Avignon aus nach Petrarcas Lieblingsthale Vaucluse, wo er zufällig mit dem Dichter Matthison zusammentraf, und zu Zürich besuchte er Lavater; beide aber, wie es bei so verschiedenartigen Naturen leicht begreiflich ist, gefielen einander nur wenig. Voll der schönsten und lebhaftesten Erinnerungen an diese Reisen und mit einem neuen Vorrath vorzüglich französischer und englischer Werke, namentlich der sämmtlichen Werke Voltaires, Montaignes, Böffons, Humes und Gibbons, und mit einer Sammlung trefflicher Kupferstiche von Schweizerlandschaften, kehrte er nun im Jahre 1792 nach Deutschland zurück, um, seine neue Bestimmung anzutreten.

Es war die Stelle eines Privat—Sekretärs bei dem regierenden Grafen von Erbach Schönberg, welcher früher in österreichischen Diensten und unter der Kaiserin Maria Theresia von der protestantischen zur katholischen Confession übergegangen, und, als Weber in seine Dienste trat, kur—köllnischer Geheimerath und Statthalter des Deutschmeisterthums zu Mergentheim war. Hier hatte auch dieser, jetzt schon dem Greisenalter nahe Graf seinen gewöhnlichen Aufenthalt, während er nur von Zeit zu Zeit seine ihn wenig anziehende kleine Grafschaft im Odenwalde besuchte. Er war ein edler, heiterer und welterfahrener Mann, frei von manchen Vorurtheilen seiner Zeit und seines Standes, von leichtem Sinne und leichten Manieren, entfernt von aller vornehmen Steife und Prätension. Dieser heitere und humane Graf nahm seinen, ihm sehr gut empfohlenen neuen Sekretär auf die gütigste Weise auf, und behandelte vom Augenblick an bis zu seinem Tode ihn wahrhaft als Freund, so daß auch Weber bis zu seinem eigenen Tode diesem seinem vormaligen Herren und Freunde das dankbarste Andenken bewahrte. Es finden sich darüber mehrere sprechende Belege in vielen seiner spätern Briefe und an vielen Stellen seiner Schriften; und doch hatte ihm dieser Graf bei seinem Ableben nichts weiter hinterlassen, als den Anspruch auf eine wenig reizende Stelle bei der Erbach—Schönbergischen Regierungskanzlei zu König.

Diese Anstellung bei eben diesem Herrn aber eröffnetet dem talentvollen und auch schon ziemlich welterfahrenen Weber eine erfreuliche Bahn des Geschäftslebens, wobei zugleich seine Reiselust, seine Vorliebe für geistreichen Weltumgang, und selbst seine Liebe für Literatur nicht unbefriedigt blieben. In Beziehung auf letztere standen ihm die Privat—Bibliothek des Grafen und die Mergentheimer Deutsch—Ordens—Bibliothek, die besonders manche schätzbare historische Werke, namentlich über die Ritter— und Mönchs—Orden enthielt, zu Gebot; und es fehlte ihm nicht an manchen Mußestunden, die er der verschiedenartigsten Lektüre, ernstern historischen Studien, und selbst auch dem damals Epoche machenden Brownischen Heilsystem, in welches ihn die persönliche Bekanntschaft mit Weikerd einleitete, widmen konnte und wirklich widmete. Belangend aber die Anforderungen seiner Stelle selbst, so hatte er die vielseitige Geschäftscorrespondenz des Grafen zu besorgen, demselben bei dessen doppelter Eigenschaft als regierender Reichsgraf und Deutschmeisterischer Statthalter mit Rath und Feder zu dienen, und an der guten Tafel des Grafen, bei welcher sich häufig deutsche Ritter, deutschordensche Staatsdiener und angesehene Fremde zusammen fanden, die Unterhaltung mitzuführen und zu beleben. Er machte unter solchen Verhältnissen manche sehr interessante Bekanntschaft; unter andern auch die des geflüchteten Generals Dumouriez, dem er während dessen Aufenthalt in Mergentheim einige Wochen hindurch Lektionen in der deutschen Sprache gab. Er machte mit seinem Grafen manche kleine Reisen, und rückte auch in einigen Jahren in Gehalt und Range vor; der Graf gab ihm den Titel und Rang ei-

nes Regierungsraths und später auch eine Stimme bei seiner Erbachischen Regierungskanzlei. Doch konnte und durfte er dieses nicht allzuwichtige Stimmrecht leicht von Mergentheim aus üben; denn wohl galt dabei: *PARVA SAPIENTIA REGITUR MUNDUS*<sup>1</sup>, und er blieb fortan bei seinen übrigen Verhältnissen und bei der Person des Grafen.

Den Interessantesten Abschnitt seines Dienstlebens bei demselben bildete indeß die Zeit des Rastadter Congresses vom Jahre 1797 — 1799. Sein Graf wurde zu diesem Kongresse als kur—kölnischer und deutschmeisterlicher Bevollmächtigter gesandt, und blieb in dieser Eigenschaft zu Rastadt, so lange der Kongreß dauerte. Eben so lange hielt sich denn auch Weber, in seinen bisherigen Dienstverhältnissen beim Grafen verbleibend, an dem interessanten Kongreßorte auf, und hatte da die schönste Gelegenheit, mancherlei ihn ansprechende Verbindungen anzuknüpfen, das diplomatische Wesen und Treiben, den Kampf zwischen gewandter und anmaßlicher französischer Diplomatie und den schwerfälligen Verhandlungsformen des deutschen Reichskörpers anschaulich zu beobachten, und von den dort versammelten Diplomaten manche selbst näher kennen zu lernen. Zum erstenmal sah er auch hier den damals nur wenige Tage an dem Kongresse theilnehmenden Bonaparte. Er wußte wußte sich auch besonders bei Einigenvom französischen Gesandtschaftspersonal, weil er mit der französischen Sprache, dem französischen Geister und Wesen gut vertraut war, zu öfterem Umgange zu empfehlen, und sich namentlich die Gunst des Gesandten Bonnier in der Weise zu erwerben, daß ihm dieser eine Aussicht und seine Unterstützung zur Aufnahme in französische Staatsdienste bei dem Departement des Auswärtigen zusicherte. Diese schmeichelnde Aussicht, womit sich Webers lebhafteste, und damals noch von republikanischen Ideen erfüllte Phantasie nun einige Zeit beschäftigte, ward ihm jedoch durch die im April 1799 erfolgte Auflösung des Rastadter—Kongresses und den darauf an der französischen Gesandtschaft verübten Meuchelmord, welcher bekanntlich auch Bonnier traf, auf immer geraubt; ob zu seinem wirklichen Nachtheile oder nicht, ist schwer zu sagen; doch wäre er nach seinen Talenten, Kenntnissen und Richtungen wohl der Mann gewesen, um auch in Frankreich sein Glück zu machen, und nach Umständen selbst eine Rolle zu spielen. Mit betrübtem Herzen über diese fehlgeschlagene Hoffnung, wie über den unheilvollen Ausgang des Congresses überhaupt kehrte nun Weber im Gefolge seines Herrn nach Mergentheim zurück. Seine Congreßfrüchte, wie er sie nannte, schlug er aber gleichwohl hoch an. Er verstand darunter die Bereicherung seiner Welt— und Menschenkenntniß, die mancherlei geselligen Freuden, die er während der Congreßzeit zu Rastadt, Baden und Straßburg genossen, die bedeutende Vermehrung seiner Büchersammlung, besonders an französischen und englischen Werken, endlich die Ersparung eines kleinen Kapitals, da er neben seiner Besoldung in diesen zwei Jahren auch gute Diäten bezogen hatte. Alles dieß bildete für ihn eine annehmliche Summe von Früchten; und da ihn überdieß das zu Rastadt ersparte Kapital nun mehr und mehr auch das Geld lieb gewinnen ließ, so machte diese Ersparniß den Anfang eines für seine Verhältnisse nicht unbedeutenden Vermögens, welches er allmählig durch weiteres Sparen und durch Erbschaft zusammengebracht, und das ihm dann ein vieljähriges, unabhängiges Leben, ohne Amt und Gehalt, gesichert hat. Allein, was er sich selbst freilich weniger eingestand, eine für ihn nachtheilige Schattenseite hatte sein Rastadter Leben doch auch. Es machte ihn nicht bloß zum Weltmann, sondern in gewisser Art auch zum Weltling; er nahm zuviel von französischer Frivolität in

---

1 Die Welt wird von ein wenig Weisheit regiert. (automatische Übersetzung) [RW]

Grundsätzen und Sitten, besonders gegenüber von dem schönen Geschlecht an; er bekam zuviel Ansprüche ans Leben, zuviel Hang zu einem freien und großen Weltleben, so daß er sich nachher in kleinere Geschäfts— und Lebensverhältnisse wenig mehr finden konnte.

Bald nach dieser Kongreßzeit, noch im Jahr 1799, starb nun zu Mergentheim sein verehrter Graf, und hinterließ die Regierung seines Landes einem, auch schon ins hohe Alter vorgerückten Bruder, der österreichischer Feldzeugmeister gewesen war, und jetzt von der Welt zurückgezogen, einfach und gemüthlich seine letzten Tage (er wurde 85 Jahre alt) in seiner Grafschaft zu Schönberg, unweit der Bergstraße, verlebte, während seine Regierungskanzlei forthin zu König verblieb. In letztern Ort, in diesen unbedeutenden Marktflecken, mitten im rauhen Odenwalde, wurde nun Weber als gräflicher Hof— und Regierungsrath versetzt; und es erwarteten ihn da ganz andere Verhältnisse, als seine bisherigen zu Rastadt und Mergentheim (seinem ihm so lieb gewordenen Marienthale) waren. Zwar genoß er auch da die Zueigung und das Vertrauen seines neuen Herrn, und dieser war ein gutmüthiger und edler Mann, doch weniger fein gebildet als sein verstorbener Bruder, ein im vieljährigen Militärdienste ergrauter Mann, der bis dahin nie im Lande gewohnt hatte, den Landes— und Regierungssachen fremd, und jetzt bisweilen als regierender Herr allzu militärisch streng, unbiegsam und einseitig. Mit diesem Herrn konnte daher Weber bei seinem eigenen herrischen Wesen und unabhängigen Sinn weniger gut auskommen, da er zumal als nunmehriger erster Rath der gräflichen Regierung öfters zu ihm nach Schönberg reisen und über Regierungs—Angelegenheiten dem Grafen mündlich referiren mußte. Hier gab es dann bisweilen lebhaftere Discussionen mit dem Grafen selbst, und als dieser einmal seinem herrischen Diener sagte: »Wissen Sie, ich lasse mich nicht regieren«, entfuhr dem gereizten Weber die Aeüßerung: »Sich nicht regieren lassen, heißt noch nicht Selbstregieren.« Doch wurden dergleichen Auftritte bei der Gutmüthigkeit des Grafen immer bald wieder vergessen, und dieser selbst dachte zu andern Zeiten sehr tolerant und aufgeklärt über seine reichsgräfliche Würde und Regenten—Stellung; ja er konnte oft im Vertrauen (lange vor der Mediatisirung schon) bei gewissen Reichs— und Kreisrelationen und andern Siebensachen gegen Weber äußern: »Warum sind wir nicht auch mediatisirt, wie in Oestreich! Wozu die Possen?« Man sah auch keine als Soldaten maskirte Unterthanen—Kinder, sondern bloße Polizeiwächter vor seinem Schlosse, und er führte mit einigen Töchtern und seinen zwei, vormals in französischen Militärdiensten gestandenen Brüdern ein höchst einfaches und patriarchalisches Leben. Dieser biedere Greis blieb denn auch, trotz mancher unangenehmen Scenen, seinem freimüthigen, aber, wie er nie verkannte, auch redlichen und ihm treu ergebenen Rathe Weber, so lang dieser in seinen Diensten blieb, aufrichtig gewogen.

Indeß hatte Weber auf seinem damaligen Posten viele, und zum größern Theil verdrießliche Geschäfte. Er hatte mit dem vormaligen intriganten Vorstande der gräflichen Kanzlei wegen dessen wohl begründeter Entfernung vom Dienste einen verwickelten, reichsgerichtlichen Prozeß, wozu er nicht gerade viel Lust und Geschick in sich fühlte, im Namen und Auftrage seines Herrn zu führen; er hatte mit dem gräflichen Haus— und Landes—Schuldenwesen, welches große Verlegenheiten aller Art forthin verursachte, viel zu schaffen, und mußte einmal, was ihm jedoch bei seiner Reise— und Weltlust weniger unangenehm war, wegen Necocirung eines bedeutenden Anlehens zum Behufe der Erleichterung jenes Schuldenwesens, einige Monate in Cassel zubringen; er hatte ferner in den auf den auf den Rastadter Kongreß zunächst gefolgtten Kriegsjahren, während welcher auch das Erbachische mit mancher-

lei Kriegswehen, mit Einquartirungen, militärischen Requisitionen und selbst Exekutionen hart mitgenommen wurde, für das preisgegebene kleine Land manche Sorgen, Verhandlungen und abwehrende Vorkehrungen auf sich zu nehmen; er wurde in diesen Verhältnissen, und weil man in ihm einen weiterfahrenden und vorzüglich der französischen Sprache mächtigen Mann anerkannte, auch einigemal in das österreichische und französische Hauptquartier als Fürsprecher für die bedrängte Grafschaft gesendet; bei welcher Gelegenheit er den Erzherzog Carl und den General Moreau persönlich kennen lernte, und beide wegen ihres humanen und einfachen Wesens wahrhaft zu verehren fand. Zu König selbst fand er einzig seine Erholung von den Geschäften in dem Hause einer verwittweten Gräfin Erbach, die als eine Frau von vielem Verstande und vieler Belesenheit seine geistreiche Unterhaltung lieb gewann und ihn zu ihrem beständigen Tischgenossen aufnahm. Sie hatte eine einzige, in der Blüthe ihrer Jahre stehende, und recht liebenswürdige Tochter bei sich, nebst einer artigen französischen Gouvernantin für dieselbe. In diesem Hause wurde meistens französisch gesprochen, und es fand da überhaupt ein feines und heiteres geselliges Leben statt, woran Weber wie ein Hausfreund den nächsten Antheil nahm.

Bei dieser Lage und Lebensweise zu König war es ganz natürlich, daß er nun auch von Zeit zu Zeit Heirathsgedanken bekam, und von manchen Seiten selbst dazu ermuntert wurde. Auch hätten ihn jetzt seine äußern Verhältnisse, seine solide und einträgliche Dienststelle das Heirathen wohl erlaubt. Allein theils die noch unruhige und kriegerische Zeit, theils sein Unabhängigkeits-sinn und der vorzüglich in Rastadt angenommene Weltlingsgeist, verbunden mit seiner stets regen Reiselust, brachten ihn immer wieder von den Heirathsgedanken ab, und er blieb fortan und für immer Hagestolz. Nie jedoch war und wurde er ein Feind des schönen Geschlechts. Oft entschuldigte er in spätern Jahren sein Hagestolziat halb ernsthaft, halb scherzend damit: »daß er immer zuviel Achtung gegen das ganze weibliche Geschlecht gehabt habe, um sich Einer davon ganz hingeben zu können.« Schon ein Sechziger, schreibt er noch in seinem Dymokrytos (Th. II. Kap. 18): »Ohne Weiber wären die beiden Extreme unseres Lebens ohne Beistand, und die Mitte ohne Vergnügen. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem Herzen getragen haben (die Väter nur einen Augenblick) und ihrer Sache gewisser sind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel sie, und gute Köpfe dürfen sich bei geistreichen Müttern zunächst bedanken. Garve las seiner Mutter seine Schriften vor, wie Molière seiner Magd, und wie viel gäbe ich nicht darum, wenn ich meiner Mutter diese Allotria vorlesen könnte, ehe ich sie in die Welt schicke? Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? Und was wäre das Leben ohne Liebe, in welcher Weiber stärker sind als wir? — Weiber können daher immer zu den Männern sprechen: *NOUS AUTRES ET VOUS AUTRES, NOUS NE POUVONS NOUS PASSER LES UNS DES AUTRES* <sup>1</sup>!« Dann weiterhin ebendasselbst: »Ich gehöre weder zu den Weiberhassern, noch zu Quins Confession, der es bequem fand, Küche, Wagen und Frau in der Tasche zu führen, die Liebe ganz fertig zu kaufen, und mit der Verachtung des Geschlechts aufzuhören<sup>1</sup>. Haß gegen dasselbe wäre der größte Undank; denn seine Gnace war doch vielleicht Mitrusache, daß ich in die Jahre hineingerieth, ohne zu wissen wie? Ich habe meinen *PLI*, und gewiß verzeiht mir der Himmel, wie er der heiligen Magdalena auch verziehen; die Huldinnen haben mir oft gelächelt, mir stets den besten Weg gezeigt, und so wandelte ich darauf fort, ohne ernsthaft an den Abend zu denken, und jetzt, sagt man mir, jetzt ist's nicht mehr der Mühe werth!« In

1 Wir und andere, wir können nicht auf einander verzichten! (automatische Übersetzung)  
[RW]

diesem Ton, mit diesem Humor eines Hippels, der auch ein Hagestolz und keine Weiberfeind war, spricht Weber überhaupt durch mehrere Kapitel seines Dymokritos viel Treffendes, Pikantes und Frivoles über das andere Geschlecht aus, an welches er sich nicht bleibend fesseln, von dem er aber auch nicht lassen konnte.

Würde er sich indeß zu jener Zeit ehelich und häuslich, wie es ihm sein guter Genius in manchen bessern Augenblicken anrieth, im Erbachischen fixirt haben, so wäre seine Zukunft eine ganz andere, wahrscheinlich dauernd glücklicher geworden, und er hätte bei der bald nachher erfolgten Mediatisirung der Grafschaft Erbach wohl leicht Gelegenheit gefunden, im Großherzogthum Hessen auch einen ihm angemessenen Wirkungskreis zu erlangen. Allein sein unruhiger Sinn, seine lebhaftige Phantasie und stets rege Reiselust entfernten ihn wieder von dem Hafen eines zufriedenen, ruhigen Lebens, und übergaben ihn neuen Wechselfällen des Glückes. Mit dem Frühjahr 1802 verließ er nun König und seine dortigen Dienstverhältnisse, um einer neuen verführerischen Bestimmung zu folgen. Es hatte sich nämlich der 22jährige Erbgraf von Isenburg—Büdingen, dessen Mutter damals die vormundschaftliche Regierung dieses kleinen Reichslandes führte, mit der schönen Gräfin Erbach, der obgenannten Tochter der zu König wohnenden gräflichen Wittwe, verlobt, hatte aber das Jawort von Seiten der jungen Gräfin und ihrer Mutter nur unter der Bedingung einer zweijährigen Reise erhalten, die er zu seiner erforderlich scheinenden weitem Ausbildung, noch vor Eingehung der Ehe, in Begleitung eines verständigen und erfahrenen Mannes machen sollte. Zu dieser Begleitung wurde nun Weber ausersehen, welcher auch, ohne sich viel zu bedenken, und über das Mißliche einer solchen Mentorsstelle unter den gegebenen Verhältnissen näher zu orientiren, die ihm aus besonderem Vertrauen angebotene Stelle sofort annahm, und aus den Erbachischen in die gräflich Büding'schen Dienste übertrat. Die ihm bei seiner nunmehrigen Anstellung als Büding'scher Hofrath zugesicherten Bedingungen waren vornehmlich die: daß er, nach dem Ende der Reise, entweder in die gräfliche Regierungskanzlei zu Büdingen als Rath mit seiner bisherigen erbachischen Besoldung eintreten, oder wenn ihm dieses Dienstverhältniß alsdann nicht gefallen sollte, mit einer jährlichen Pension von 600 Gulden sich zurückziehen könne. Die viel versprechende Reise, zu welcher die verhältnißmäßig bedeutende Summe von 7000 Gulden einstweilen ausgesetzt worden, wurde nun mit dem jungen Grafen, dessen bisherige Bildungsschule und Welt zunächst nur Büdingen und das Departement der Jagd gewesen, angetreten, und ging zuerst nach Steinfurt in Westphalen zu den dortigen Anverwandten des Grafen. Von da wurde Holland bereist; die Fahrt auf der Zuydersee, Amsterdam und ganz Holland gefielen aber dem Grafen nicht. Sie durcheilten daher in wenigen Wochen dieses Land, und sahen nur flüchtig dessen merkwürdigste Städte, Häfen und Gegenden. Von Schevelingen aus nach London überzufahren, wie der Mentor wünschte und wollte, verweigerte der Graf, und auch nach Paris wurde vorerst, wie es auch Weber zweckmäßig fand, die Reise noch ausgesetzt. Sie nahmen daher von Holland aus ihren Weg über Hannover, Braunschweig und Magdeburg nach Berlin. Hier verweilten sie drei Wochen lang, wurden, mit guten Empfehlungsschreiben versehen, in manche Cirkel, bei den Ministern Haugwitz, Struensee und A. eingeführt, besuchten fleißig das Theater, der Graf vorzüglich gerne die Paraden, Weber seinerseits auch die berühmten dortigen Gelehrten und Künstler, hatten aber bei allem dem nicht selten Langeweile. Bei dem Grafen insbesondere stellte sich allmählig wahres Heimweh ein. Er schien sich überhaupt nicht sehr in der großen Welt zu gefallen, und ebenso wenig an der Seite und unter der Leitung eines Weltmanns, wie We-



ber war, der seine Schwächen wohl zu wenig schonte, und ihn öfters mit seinem geistigen Uebergewicht belästigen und spöttisch behandeln mochte. So paßten sie beide nicht recht zusammen, und statt, nach ihrem Reiseplan, von Berlin und Potsdam nach Dresden und von da nach Prag, Wien und weiter im südlichen Deutschland zu reisen, wurde schon in Potsdam die gemeinschaftliche Reise plötzlich abgebrochen. Hier macht nämlich der Graf, unter Zurücklassung eines Billets an seinen Mentor, worin er sich mit einem unüberwindlichen Heimweh entschuldigte, alleinsich davon und geraden Wegs nach Hause. Weber war darüber, wie sich's denken läßt, eben so erstaunt, als bekümmert. Es blieb ihm nun nichts Anderes übrig, als mit dem ihm vom Grafen großmüthig zurückgelassenen Reisewagen und Bedienten, obschon herzlich ungerne, auch seinerseits die Rückreise nach Büdingen zu machen. Doch nahm es sich, bald wieder etwas gefaßter, Zeit dazu, sah bequem noch Wörlitz, Dresden mit seinen reichen Kunstschatzen, Leipzig und andere interessante Orte und Gegenden Sachsens, und langte so erst nach viel Wochen zu Büdingen, an seinem nunmehrigen Ort der Prüfungen an. Doch wie es ihm da weiter bis zu dem Jahr 1804, der Zeit seines gänzlichen Austritts aus den dortigen Verhältnissen, ergangen, mag hier im Näherem unerwähnt bleiben, da Weber selbst dem zweiten Theile seines Dymokritos, der sich bereits in den Händen des Publikums befindet, eine ausführliche, höchst lebendige, und nur hier und da vielleicht mit zu grellen Farben ausgemalte Darstellung dieser traurigen und entscheidenden Periode seines Lebens vorgesetzt hat <sup>1</sup>. Kurz, er konnte sich dort in den unangenehmen und engen Verhältnissen, und da an keine Fortsetzung der verabredeten Reise mehr zu denken, auch selbst des Grafen Verlöbniß mit der Gräfin Erbach zurückgegangen war, ebenso wenig gefallen, als er zu gefallen schien. Er nahm daher auch keine Stelle bei der dortigen Regierungskanzlei an, sondern lieber, nach einem fast zweijährigen Zuwarten und Hinbrüten, nach langen, kleinlichen Unterhandlungen mit ihm, nach vielfach erfahrenen Intriken und methodischen, feinen Quälereien, wodurch sein Gemüth immer mehr verdüstert und krank geworden, seine völlige Entlassung gegen die im Verhältniß zu seinem Verlust und dem ihm früher gemachten Versicherungen, unbedeutende Abfindungssumme von 5000 Gulden. Im April 1804 verließ er somit Büdingen, um es nie wieder zu sehen, und begab sich zu seinen Verwandten, entschlossen, nun bei ihnen mit Verzichtung auf alle öffentlichen Dienste, obschon er erst 37 Jahre zählte, seine übrigen Tage in philosophischer Unabhängigkeit und Ruhe zu verleben. Aber auch während seines einfachen, traurigen Aufenthalts zu Büdingen mußte ihn ein betrübendes Familienereigniß, das Ableben seiner lieben Mutter im Februar 1803, tief ergreifen. Er schrieb darüber an seinen Bruder: »Diesen Vormittag erhielt ich deine Trauerpost. Wahrscheinlich machten meine Winter-einsamkeit und öftere Betrachtungen über die Armseligkeit dieses Lebens, daß ich zuerst keine andere vordringende Empfindung hatte, als: "Wohl ihr, daß sie ihre Laufbahn beschlossen, so sanft und geschwinde!" daß ich sodann nach meiner Gewohnheit die Zeitungen durchlief, um solche bei der gräflichen Tafel abgeben zu können, auch hier, wie gewöhnlich, mit meinen Nachbarn sprach, und dann meinen gewöhnlichen Spaziergang von 3 — 4 Uhr antrat. Aber hier behauptete nun die Natur ihre Rechte; ich weinte lange und hielt meiner lieben Mutter, sie vergleichend mit unserem Vater, einem rauhen Manne von heftigem Temperament, von dem ich, leider! einen Strich aus der Pfanne bekommen, die schönste Leichenpredigt in meinem Herzen. Wäre ich ein berühmter Mann geworden, nach dessen früheren Jugendjahren die Bio-

1 In meiner Ausgabe seines [Gesamtwerkes](#) unter dem Titel »Demokritos\_00« (Einführungsband) [RW]

graphen spürten, sie würde eine bedeutende Rolle in dieser Epoche spielen. Ja! ich will zu ihrem Grabe wallfarten mit der Andacht eines Jerusalem—Pilgers, aber vor dem Mai d. J. kann es nicht geschehen.«

In eben diesem Monate vollzog er denn auch die Wallfahrt nach dem müttlichen Grabe zu Langenburg, und verweilte dabei voll ernster und tiefer Rührung. Der damalige Aufenthalt von einigen Wochen im freundlichen Vaterstädtchen und im Kreise seiner Geschwister und mehrerer Jugendfreunde that indeß hinwieder seinem verdüstertem Gemüthe besonders wohl, und er wurde da wieder aufgeschlossener und heiterer. Er machte hierauf noch, um sich vollends zu erholen, mit seinem Bruder eine vierwöchentliche Rheinreise bis Düsseldorf. Frankfurt, Mainz, die diesem nahen Rheinbäder, Coblenz, Cöln und Düsseldorf waren dabei die vorzüglicheren Anhaltsstationen; die herrlichen Rheingegenden von Mainz bis Cöln, bequem vom Schiff aus betrachtet, entzückte sie; von den damaligen Ruinen der Festung Ehrenbreitstein aus machten sie einen kleinen Abstecher zu Fuß ins Lahnthal nach Ems; in dem großen alterthümlichen Cöln verweilten sie einige Tage und eben so lange zu Düsseldorf, das damals noch seine berühmte Gemäldegalerie hatte.

Nach dieser genußreichen Reise kehrte Weber, jedoch mit schwerem Herzen, wieder nach Büdingen zurück, und blieb dort bis zu der bemerkten Katastrophe im April 1804.

Er nahm darauf seinen bleibenden Aufenthalt, 28 Jahre lang, bis zu seinem Tode, bei einer Schwester, die an einen, damals Freiherrlich von Berlichingen Beamten verheirathet, zu dieser Zeit in Jagsthausen wohnte. Dieser, durch den alten Ritter Götz von Berlichingen in der Geschichte wohlbekannten Ort, ist ein großes freundliches Dorf an der Jagst mit drei v. Berlichingischen Schlössern, die auch damals von drei grundherrlichen Familien bewohnt und dabei von der Nachbarschaft, vom Adel und von Beamten viel besucht waren.

Kaum war aber Weber da angekommen, so kam auch seine, durch die Büdinger Katastrophe herbeigeführte Gemüthskrankheit zum vollen Ausbruch. Seine höchst aufgeregte, kranke Phantasie beschäftigte sich nun Tag und Nacht mit den grellsten Bildern aus seinem Büdinger Leben; und eine alte gräfliche Tante, der er den meisten Einfluß auf sein dortiges Mißgeschick beimaß, stand unter diesen schwarzen Phantasiegestalten überall voran. Er bereute es jetzt unaufhörlich, daß er sich dort um so wohlfeilen Preis abgefunden, sein ganzes Lebensglück den Inrtiken und schnödem Undanke geopfert habe; er glaubte nun in seiner Kleinmüthigkeit, nicht Substistenzmittel genug genug für die Zukunft zu haben; er wurde weltscheu und mißtrauisch gegen die Menschen, sprach oft laut und verwirrt vor sich allein hin, und betrachtete sich mit starren Blicken und bizarrem Geberdenspiel im Spiegel. Es war ein Jammer, ihn in diesem Zustande zu sehen und zu sprechen, auch wohl zu befürchten, daß derselbe in eine unheilbare Seelenstörung übergehen könnte. Nach dem Verlauf einiger Monate verminderte sich jedoch das Uebel allmählig, und hörte dann bald gänzlich auf; es war diese Krankheit ohne Zweifel eine Art von fixem Wahn, eine Monomanie (nach modernem Ausdrucke). Weber selbst sagt in Bezug auf dieselbe in seinem Dymokritos (Th. II. im Fragment seines Lebens): »Es war für mich ein unbeschreiblich seliges Gefühl, als ich nach drei Monden wieder zum erstenmal eine Uhr aufzog, den ersten Brief meinem Arzte schrieb, ins Freie ging, und wieder lesen und denken konnte! Im seligen Gefühl der Freiheit, in dörflicher Stille, unter Freunden, Büchern und unschuldigen Kindern erwachte ich allmählig wieder zum Leben, und lernete die an mir begangenen Unthaten der kleinen Aristokraten vergessen. Eine kleine Reise nach Oppenheim stählte wieder meine Nerven, und Nierenstei-

ner in der Kanne, wo einst Luther sich nach Worms Muth getrunken und zu seinem schönen Liede: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. begeistert hatte, gab auch mir wieder Muth, Selbstvertrauen und freiere Ansicht des Lebens.«

So war er nun wieder genesen und blieb dann auch körperlich und geistig gesund bis gegen das letzte Jahr seines Lebens. Er wußte sich nun mehr und mehr mit seinem Dorfleben befreunden, und auch dessen angenehme Seiten mit lebensphilosophischem Geiste hervorzusuchen und zu benützen. »In meinem 37. Jahre«, sagt er auch in seinem Dymokritos (Th. I. Kap. 10) »fiel ich wie vom Himmel in ein Dorf, und wollte als verdorbener Städter verzweifeln. Kaum nach Einem Jahre aber vergaß ich bei Metzelsuppen die herrlichen *DINERS DIPLOMATIQUES* und Rittertafel; auf Schwein reimt Wein, auf Wurst Durst, und Schweinknöchelchen im Salz und Sauerkraut vergleicht der Dichter des Metzelsuppenliedes (Uhland) mit Venus in den Rosen. Nach Jahr und Tag war mir ein Markttag und Knabenspiel soviel, als Theater, ein Viehmarkt, was eine Wiener Maskerade und Berliner Wachparade oder Revue, und die Dorfkirmes so interessant, als Prater und Thiergarten, Vauxhall und Palais—Royal. Wer kennt nicht die rührenden zwei Verse Virgils:

“HIC GELIDI FONTES, HIC MOLLIA PRATA LYCORI,  
HIC NEMUS, HIC IPSO TECUM CONSUMERES AEVO <sup>1</sup>.“

Nur beim tecum hat es gehapert. — Ich habe schon oft meinen Ofen wie den wärmsten Freund umarmt, und ein Rauchkerzchen darauf versetzt mich in alle Wollüste des Morgenlandes. Das erste bescheidene Gänseblümchen mag so sehr erfreuen, als die viel besungene Rose; und wenn die Winde um das Haus heulen, Schnee und Hagel gegen die Fenster schlagen, so dünkt mir mein *COIN AU FEU* <sup>2</sup>, etwa mit einem Buche oder einer Pfeife in der Hand (er war ein starker Raucher, besonders in seinen älteren Jahren), so behaglich, als ein Lager im Schatten einer Palme, umwehet von allen Zephyren Italiens und allen Wohlgerüchen Indiens, und eine Houri zur Seite!«

Vom Jahr 1804 — 1809 wohnte er bei seiner Schwester zu Jagsthausen, dann, als ihr Mann königlich württembergischer Beamter geworden, einige Jahre bei ihnen zu Weikersheim an der Tauber, darauf mit ihnen bis zum Jahre 1830 in dem lebhaften Städtchen Künzelsau am Kocher; und endlich folgte er noch ihrem Zuge nach Kupferzell (einen freundlichen Marktflecken und dem gewöhnlichen Wohnsitz des Fürsten zu Hohenlohe—Waldenburg), wo er nun nach zwei Jahren sein Leben aushauchte und begraben liegt. Diese öftern, obschon nicht weiten Züge, veranlaßt durch die amtlichen Verhältnisse seines Schwagers, waren ihm indeß nicht angenehm, vorzüglich darum nicht, weil er seine immer mehr anwachsende Bibliothek so oft wieder ein— und auspacken, und, was er, der ordnungsliebende Mann, immer mit großer Sorgfalt zu thun pflegte, von neuem anordnen mußte.

Doch lebte er während dieser 28jährigen Zurückgezogenheit von öffentlichen Aemtern im Ganzen ein ziemlich zufriedenes und angenehmes Leben, ungesätört von Geschäfts— und Weltplackereien, mit voller Liebe den Wissenschaften hingegeben, im Umgange mit wenigen Freunden und Bekannten, größtentheils einsiedlerisch, einförmig und überaus einfach in Lebensweise, Sitte und Kleidung. Im Contraste mit manchen seiner frühern und neuern Umgebungen beschränkte er sich auf wenige Bedürfnisse, und war nur luxuriös in Anschaffung von Büchern. So konnte er denn auch in seinem Dymokritos (Th. I. Kap. 9 und 10) der Einfachheit eine ungeheuchelte und eindringliche Lobrede halten. »Eins ist Noth, sagt er da, Eins begreift das Zeitalter, dem

1 Hier ist Kühlung des Quells, hier schwellender Rasen, *Lycoris*. / Hier ist Gehölz, hier möcht' ich mit dir mein Leben beschließen. [RW]

2 Hinlagern am Kamin (automatische Übersetzung) [RW]

das Ueberflüssige zum Nothwendigen geworden ist, nur wenig, die größte Tugend der Alten und eine der Hauptquellen des Frohsinns — Einfachheit. Alle ausgezeichnete Männer der alten und neuen Geschichte, die Marc—Aurele, Antonine, Trajane, Titus, bis herab zu unserem Friedrich und Joseph waren höchst einfache Männer. Eingezogenheit mit mäßigen und uns leichten Geschäften halte ich hienieden für die angenehmste Existenz, und zu den Gefühlen, wovon so viel gesprochen wird, gehört auch das süße Gefühl erfüllter Berufspflicht, wovon man aber weniger hört. Ich glaube nicht, daß die wahren Gelehrten oder forschenden Denker je Lebensüberdruß anwandeln kann, der sinnliche Menschen, leichtsinnige Dieser des Staats oder leere Weltlinge so oft überfällt. Jede Jubilat— oder Michaelis—Messe gewährt ihm die Kinderfreuden von Weihnachten und Ostern; und er kann solche noch verstärken, wenn er in der Zwischenzeit fleißige Aufträge an Antiquare und Bücherversteigerungen ertheilt, oder wenn er selbst drucken läßt. Ein gutes Buch ist ein guter Freund, und Bücher erheitern noch, wenn man, durch Schicksal, bittere Erfahrungen und Schufte in der Welt isolirt, sich dem doppelt freudlosen Alter nähert, und den Jahren, die nicht gefallen. Einfachheit bleibt der Reichtum des Philosophen, Unabhängigkeit sein Ehrgeiz, und mit dem Leben ist er längst im Reinen. Meine Büchersammlung ist wahrscheinlich das Einzige, was mir einst das letzte Stündlein sauer machen dürfte, wie dem reichen Geizhalse seine Obligationen und Geldsäcke.« — Doch nicht immer war Weber so genügsam; lebensfroh und lebensweise gestimmt; er hatte wohl auch Zeiten, wo er, auf frühere Verhältnisse, Projekte und Aussichten zurückblickend, von einer ambition rentrée geplagt war, sich selbst mit Bitterkeit einen Dorf—Nemo nannte, das Gefühl einer verfehlten Lebensbahn und des Mangels eines eigenen Herds vorwalten ließ. Solcher Stimmungen und Gefühle entledigte er sich jedoch bald wieder durch Hülfe seiner Studien, häufiger größerer Spaziergänge und des freundschaftlichen Umganges mit einigen ihm interessanten Männern und Frauen seiner Umgebung. Zu Jagsthausen besuchte er vorzüglich gerne den welterfahrenen und dabei sehr einfachen Grafen von Berlichingen; von Weikersheim aus besuchte er öfters sein einige Stunden davon entferntes, liebes Mergentheim; zu Künzelsau fand er wieder seine Laura, die ihm jetzt sogar gegenüber wohnte; zu Kupferzell endlich, wo er schon wenig mehr gesellig war, fand er einen bequemen Schloßgarten für seine einsamen Spaziergänge. Bis in seine sechziger Jahre unterbrachen indessen vorzüglich von Zeit zu Zeit gemachte Reisen die Einsamkeit seines Lebens; und nur in Einem Verhältnisse trat er noch auf einige Zeit ins öffentliche Leben ein, nämlich als Abgeordneter des Oberamtes Künzelsau zu der württembergischen zweiten Ständekammer in den Jahren 1820 — 24. Doch es gehört wohl zur Genauigkeit seiner Biographie, das Leben Webers in diesen vielen Jahren seines Privat— oder (wie er sich im Gegensatze der Mediatisirung seiner vormaligen Herrn ausdrückte) immedirten Standes, noch etwas näher zu beschreiben.

Während dieser Jahre machte er, bis gegen die letzten seines Lebens, die ihn nun, statt der sonstigen kalten Flußbäder, zum Gebrauche warmer Bäder aufforderten, in jedem Jahre eine größere Reise, theils zu Fuß, so lange er noch ein rüstiger Fußgänger war, theils mit dem Postwagen. So reiste er einmal auf einige Monate nach Paris, ein andermal hielt er sich eben so lange zu Wien auf; und bei der Vergleichung beider Hauptstädte war und blieb ihm Wien mit seinen gemüthlichen Einwohnern und heitern Lebensgenüssen immer lieber als Paris. Er bereiste ferner das ganze südliche Deutschland, einschließlich Tyrols, und hielt sich dabei einige Wochen zu München auf, vorzüglich mit dem wiederholten, sinnigen Anschauen der dortigen Kunstschatze beschäftigt. Ferner

wird fortgesetzt



/home/Homepage/Texte/K\_J\_Weber/Biographie.odt

»« —